

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzelnummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einschaltungen auf Postgebührenkonto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Annahme: C. J. G. (J. G. B. Verlag, Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Mittelzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Schriftgröße 10 bis 12 Punkte. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseraten-Schluss Montag abends

Zur Diskussion über die subventionierten Lebensmittel-Exporte

EL. St. Wie zu erwarten war hat in der ganzen Schweizerpresse die Diskussion über dieses heisse Thema mit sehr viel Temperament eingeleitet. Darüber laubten wir uns gar nicht, ebenso wenig über den oft unfaßlichen, ganz in's Persönliche gehenden Ton, den man da und dort glauben anwenden zu müssen der Frauenpresse gegenüber, und den man sich einer „M33“ oder den „Basler Nachrichten“ dem „Tages-Anzeiger“ oder der „Schweizer Rundschau“ u. a. gegenüber sicher nicht erlaubt hat. Wir wurden dabei symptomatisch Erscheinung nur zu den vielen andern, welche die Stellung der Frau im öffentlichen Leben der Schweiz charakterisieren.

Aus den vielen uns zugekommenen Artikeln und Briefen, die gegen den Artikel vom 5. August Stellung nehmen — es kamen auch viele andere — geht in erster Linie hervor, daß die Diskussion sich sofort sehr unfaßlich auf ein Gebiet verschoben hat, das eigentlich gar nicht zur Sprache gebracht werden soll. Es wird der Verfasserin ein Kampf gegen die Bauern unterstellt — „ein mehr als unfreundlicher Ton gegen die Landwirtschaft“, „stän- dige Angriffe auf die Bauern im Frauenblatt“ usw. — was absolut nicht den Tatsachen entspricht und ganz besonders im Zusammenhang mit dem beanstandeten Artikel aus der Luft gegriffen ist.

Der Artikel entstand aus der Überlegung, daß, um dem öffentlichen Ueberangebot von Schweinen abzufallen durch Konsumförderung ganz entschieden andere Wege als das Dumping auch gangbar gewesen wären. So z. B. eine zeitlich begrenzte fühlbare Verbilligung des Schweinefleisches, indem die Mittel, welche laut Volkswirtschaftsdepartement von der Genossenschaft, dem Milchkaufverband und der Abteilung für Landwirtschaft des E. V. D. für Gebühren, Transportkosten u. dergl. aufgewendet worden sind, im Lande selbst, dem eigenen Volk zur Verfügung gestellt worden wären. Damit hätte der Produzent eine weitere Preissteigerung riskiert, der Konsument aber einmal wenigstens in einem Sektor eine fühlbare preisliche Erleichterung erfahren dürfen. Daß man diesen Weg nicht gegangen ist, hat seinen Grund erstens in einer totalen Verfehlung der physiologischen Situation beim Konsum, veranlaßt durch die Weinliberation, das Defizit in der Fleischkonsumgüter u. a., und zweitens im Weltmarkt, um keinen Preis eine Senkung des jetzigen Preis-Niveaus auszusprechen.

Eine ähnliche Stellungnahme dokumentiert sich jetzt in der Presse zu dem von der Alkoholverwaltung subventionierten Ristgenexport für circa 3½ bis 4 Millionen Kilogramm Ristgen nach Deutschland. Zu diesem Fall ist zu sagen, daß natürlich sehr gehandelt werden mußte, daß man aber nachher von offizieller Seite aus die Sache hätte bekannt gegeben sollen unter Angabe der Gründe. Neben dem vom Volk wohl nicht ganz zu Unrecht vermuteten Wunsch nach Verbeibaltung der Richtpreise von Seiten der Landwirtschaft hat die Alkoholverwaltung sich mit i d e t auf den Standpunkt gestellt.

len können, daß die Verwertung des Ueberangebots zu Schnaps ihr und dem Land teuer zu stehen gekommen wäre, als die 300 000—400 000 Franken, die sie diese Stützungs-Mission gekostet hat. Aber auch hier: es hätte auch bei uns in der ärmsten und in der Bergbevölkerung viele Familien gegeben, die sich gefreut hätten, wenn für sie der Ristgenpreis noch etwas tiefer gewesen wäre, was eine befriedigendere Verwertung von Bundesmitteln gegeben wäre.

Ob „Soul“ oder Ristgen oder „ix oppis“, das Prinzip ist dasselbe: Wenn der Staat Lebensmittel verbilligen will, oder muß, um dem Produzenten zu helfen, dann soll das eigene Volk etwas davon haben, und nicht das Ausland.

Die physiologische Situation beim Konsumten muß so charakterisiert werden, daß er ganz genau weiß, daß für den Produzenten in vielen Sektoren der Landwirtschaft, bei der Gemüse, Obst, Fleisch und anderer Produktion der Lohn für seine Arbeit mit den Preisen, die er, der Konsument bezahlen

muß in gar keinem Verhältnis stehen. Daß Transport, Zivilhandelsvertrieb z. B. für die Versorgung großer Bevölkerungszentren Steuern verursachen, begreift auch der letzte Konsument. Aber was wieder der erste noch der letzte versteht, auch nicht verstehen will, das ist, wenn z. B. eine Landfrau ihre Blumen trich vom Baum weg das Kilogramm 25, bzw. 40 Rappen direkt ans Geschäft verkauft, um sie am andern Tag zu Preisen von — 80 bis 125 Franken im Schaufenster des Ladens oder des Konsumvereins zu entdecken. Das sind Tatsachen, zu denen diese Leute stehen, ähnliches kann man überall hören und ... sind Zustände, die einzig und allein aus den durch die Verbände diffizilen Preisen resultieren, denn solche Preisdivergenzen zwischen Produzenten und Ladenpreis wie hier auf dem Land, sind wieder durch Transportkosten oder große Lagerkosten gerechtfertigt. — Der freie Wettbewerb ist ausgeschaltet, die Richtpreise, oder besser gesagt die Höchstpreise regieren den Markt.

Zwischen dem Produzenten und dem Konsumenten, die beide in gleichberechtigter Weise maulen und unzufrieden sind, find die Handels-Organisatio- nentätig, welche sich bei diesen unnatürlichen und

ungefunden Verhältnissen ungeheuer wohl befinden müssen!

Und wenn nun, statt daß die Landfrauen und die Bauern jedesmal sofort so heftig reagieren würden, sobald vom Konsumenten vom Preis geredet wird und verläßt wird, durch das eingetragene Mittel, das ihm zur Verfügung steht, nämlich durch die Verminderung des Verbrauchs solcher überflüssiger Lebensmittel zu protestieren nun einmal Produzent und Konsument gemeinsam verurteilt würden, etwas zu erreichen, so könnte vielleicht etwas erreicht werden. Heute kämpft der Konsument gegen zu hohe Lebensmittelpreise, der Produzent gegen zu tiefe — sie beide find in einem Tritten ausgeliefert gegen den sie offensichtlich machlos sind, solange sie getrennt marschieren und getrennt schlagen. Die geklebte Wirtschaft kann in Kriegs- und Notzeiten für ein Volk die rettende Hand bedeuten, in normalen Zeiten wird sie immer zu Verhältnissen führen, die für einige Kreise nützlich, für die meisten andern aber lebensgefährlich sind, und auf alle Fälle die Lebenshaltung eher verteuern als billigen.

Sehr böses Blut scheinen meine Anmerkungen über die Verwendung von Ristgenmehl gemacht zu haben. Wir wissen, daß unsere gewissenhafte Bauernschaft die betreffenden Vorschriften bet. Mehlverfälschung an das Vieh einhält. Aber bekanntlich gibt es, wenn ein Geschäft nach Rentabilität aus- sieht immer und in jedem Stand Mensch, die mit allen Mitteln die Erzeugung eines Gewinnes forcieren, auch da wo die Grundbedingungen mit einer geordneten Produktion nicht ganz übereinstimmen. Bei meinen Ausführungen habe ich mich auf einige bekannte Tatsachen gestützt:

1. Da ist der große Rückgang des Brotkonsums, und auch der Pastifizierung gegenüber der Produktion, und dem Verkauf von Mehl durch die Mäcker, der von 27 000 Tonnen monatlich 1944—1945 auf 31 000 Tonnen monatlich 1949 bis jetzt gestiegen ist. Wohin kommt die Differenz?

2. Wissen wir zufällig aus sicheren Quellen wie viele Fälle momentan pendelt sind wegen Ueber- tretung des Verführungsverbots, und daß es auch einen schwerwiegenden Fall gibt, wo tonnenweise Mehl an Bauern verkauft worden ist: faum zum Eigenverbrauch. Denn jeder Getreideproduzent, der mehr als 500 Kilo Getreide an den Bund ablie- fert hat wenigstens 100 Kilo Nachfrucht, oder 150 Kilo Ersatzfrucht für jede im Haushalt ständig ver- pflanzte Person (vom Säugling bis zur Großmutter) zurückzubehalten und vermarkten zu lassen: Mehl- bial für 1948—1949. In demjenigen Jahr 1949/50 wird das Quantum für Kinder unter 6 Jahren auf die Hälfte reduziert. Bei Ablieferung von mehr als 1000 Kilo erhöht sich die Selbstverföhrer-Getreidemenge auf 150, bzw. 200 Kilo.

Außerdem verfügt das diesjährige Mehlbial, daß es ab 1. Juli 1949 den Selbstverföhrern gestattete, das für die Selbstverföhrung zurüch- behaltene Brotgetreide zu Futterzwecken zu verwenden, mit Anspruch auf die Maßprämie, wogegen es nach wie vor verboten bleibt, das den Handels- müllern von der Getreideverwaltung gelieferte Brotgetreide, sowie Mehl und Backwaren aus die- sem Getreide zu Futterzwecken abzugeben, zu be- st-

Konsultative Kommission für die Fleischversorgung und neue Richtpreise für Schlachtfrischweine

Amlich wird mitgeteilt

Unter dem Vorh von Minister Dr. E. Reist trat die Konsultative Kommission für die Fleischverföhrung am 24. August 1949 zusammen und nahm zunächst Orientierungen über die seit der letzten Sitzung erfolgte Entwicklung in der Schlachtfrisch- und Fleischversorgung des Landes, die durchgeführ- ten Maßnahmen zur Entlastung des Schlachtfrisch- marktes sowie über aktuelle Fragen entgegen. Hiezu wurde ein Ueberblick über die gegenwärtige Verfor- gungslage mit Rastfrucht und Rastfruchtmitteln mit dem Hinweis auf die beabsichtigten Einmurrungen der Trodenheit in den letzten Monaten gegeben.

Die Diskussion betraf vorerst die Entlastungs- maßnahmen auf dem Schlachtfrischweine- markt. Viele umgaben bekanntlich eine Aktion zur Entlastung von Schlachtfrischweinen für den inländi- schen Konsum im Ausmaß von 23 000 Stück zu Frei- preis, die im Durchschnitt unter dem Minimum der vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement (EVD) festgelegten Richtpreise standen. Ferner wurden zu- nächst in einem Kompensationsgeschäft übersehene, im Inland unverkäufliche Tiere nach Deutschland ge- liefert und dafür Schlachtmun bezeugen. Im Anlich- daran erfolgte ein weiterer Export von 4804 Schweinen nach Deutschland gegen Bezahlung im Clearing. Davon waren 3412 Tiere über 150 Kilogramm und 1392 Stück zwischen 120 und 150 Kilogramm schwer. Für den inländischen Konsum sind heute ausschließ- lich Schweine zwischen 100 und 120 Kilogramm ge- fragt. Im ganzen sind 6144 Schweine nach Deutsch- land ausgeführt worden, eine Menge, die unter einem schweizerischen Wochenbedarf von durchschnitt- lich 10 000 bis 12 000 Stück liegt. Die Beiträge für diesen Export stellten sich insgesamt auf 97 000, wo- von der Bund, bzw. die Abteilung für Landwirt- schaft des EVD 8 500 Fr. zu leisten hatte. Das macht insgesamt 13 Rappen je Kilogramm Lebendgewicht

aus. Die für den Mäcker erwachsene Preiseinbuße geht schon daraus hervor, daß im Frühjahr der mittlere Produzentenpreis gemäß Produktionskosten auf Fr. 3.75 mit einer unteren Grenze von Fr. 3.50 fest- gesetzt worden war, während die Verkaufspreise für die Exporttiere zwischen Fr. 2.65 und Fr. 3.— lagen. Es versteht sich, daß neben den Verteilern für die Entlastung und den Export auch der laufende Be- darf zu den wesentlich tieferen Preisen gedeckt werden konnte, weshalb es den Metzgereien auch möglich war, die Detailpreise für Schweinefleisch fühlbar zu senken. Nach Kenntnisnahme aller dieser Unterlagen billigte die Kommission grundsätzlich die getroffenen Maßnahmen einschließlich des Exportes der 1392 mit- telstschweren Tiere, die aus Rücksicht auf die damaligen Abnahmeverhältnisse ausgeführt worden find.

Sobann behandelte die Kommission die verschie- denen Vorschläge zur Aufhebung der Richt- preise für Schlachtfrischweine. Dabei wurde insbesondere auf die Notwendigkeit hingewiesen, den Konsum durch eine vernünftige Preispolitik, unter Berücksichtigung der saisonmäßigen Schwankungen des Schlachtfrischmarktes zu fördern. Eine Einigung konnte innerhalb der Kommission nicht erreicht werden. Auf Grund der vorliegenden Unterlagen hat deshalb das EVD mit sofortiger Wirkung neue Richt- preise für Schlachtfrischweine in der Höhe von Fr. 3.40 je Kilogramm Lebendgewicht mit Abnehmungen von je 25 Rappen nach unten und nach oben festgelegt. Damit wird der im Frühjahr festgelegte Produzenten- preis um 35 Rappen oder etwa 9 Prozent reduziert. Mit dieser Regelung dürfte den Ertröbernissen der Produzenten und der Konsumenten sinngemäß Rech- nung getragen sein umso mehr, als die allgemein ge- wöhnliche Stabilisierung auf die neue Preismitte- lere eventuell ansehnliche Importe gewährt werden können. Die neuen Richtpreise nehmen andere- teils wiederum Rücksicht auf die derzeitigen Pro- duktionskosten.

Altweimarische Liebes- und Ehegeschichten

Von Helene Böhler

Im alten Rüdgen zu Weimar

In dem Manne steckte eine Riesenhaftigkeit, die er sonst ganz zu sich beherrschte wußte, aber in der schwachen Stunde nach dem Schlafen, in der er noch nicht alles wieder recht beiläufig hatte, brach sie ihm wie unter den Händen hervor.

Und bei noch einer Gelegenheit war er ganz arm- selig. Er litt etwas an der Gicht, oder am Podagra, am „Bod“ sagte er, denn er war jahrelang in Tirol bei einem vornehmen Herrn Förster gewesen, und in Tirol nennt man das Podagra: „den Bod“.

Wenn er den Bod hatte, war er hilflos wie ein Kind und froh mit seinem Bod ins Bett und machte einen Spatel, so daß alle im Haus Rastet vor des Vaters Bod hatten.

„Vater“, sagte Zuhlschabel, wenn er nicht so ganz bei Laune war, „Vater, was ist Ihnen denn?“

Der Bod noch lange nicht! brummte er dann.

Da war dieser aber gewöhnlich schon im Anmarsch, denn sonst hatte der Förster keine schlechte Laune, und dann begann ein großes Treiben im Haus, dann mußten Betten gewärmt werden und Haberfäde ließ er sich heiß machen, alle zehn Minuten einen, und schließlich Teu wollte er trinken, um nur um Gottes willen seinen Bod los zu werden.

Da mußte jeder Gott zurücksetzen und alles zurück-

setzen. Das wußten die Leute auch; wenn sie an dem Tag kamen, an dem der Förster den Bod hatte, durften keinerlei Ansprüche gemacht werden.

Der Bod gehörte nun einmal mit in die Familie und man mußte seit Jahren schon mit ihm rechnen.

Dem Förster war es gar nicht recht, daß sie seinen Bod als so etwas ganz Gewöhnliches ansehen.

Der Förster hätte gewünscht, daß die Leute jedesmal in neues Entsetzen darüber mit ihm zusammen ausgebrochen wären. — Und wehe dem, der des Vaters Bod für einen Augenblick vergaß und im Ueber- maß seiner Gerechtigkeit einmal auslachte, dem machte der Förster die Hölle heiß.

Das war so eine eigene Sache mit dem Bod.

Eine ordentliche Vermundung hatte er als Ehren- lache ohne Augenwinkeln entgegen. Das war etwas für Männer, dagegen hatte er nichts einzuwenden und hatte es auch durchgemacht.

Er hatte einst einen Hieb über seinen Dittelpf bekommen, daß die Schwärze eine Handbreit auseinander- zerfallen hatte; das war in der Ordnung gewesen, — aber der Bod war keineswegs in der Ordnung, da war nichts Ehrenhaftes dabei.

„Eine Schmeichelei“, wie der Förster sich ausdrückte, und noch heute hatte er sich das Fleisch von den Knochen hauen lassen, wenn es darauf angekommen wäre, wenn es wahrhaft heiliger Ernst einmal werden sollte: „Alte“, sagte er, wenn sie miteinander am späten Abend noch allein in der Wohnstube saßen, „wenn einmal der deutsche Teufel nachgelassen wird, da bin ich auch dabei — so lang lebe ich ein junger Mann. — Se — umfongt bin ich kein solcher Wä-“

„Ich hab' einmal nicht in die Grube, ohne ein paar Dutzend Lumpenbunde vorausgeschickt zu haben.“

Und wenn die Försterin über solche Rede zu jam- mern begann, schlug er mit der Faust auf den Tisch: „So ein Weib hat kein Herz im Leib!“

Und wenn die Försterin dann das Ihre darauf sagte, meinte er: „Geh, du bist eine Memme.“ Und dann sah er und brüllte vor sich in und schlug wie- der mit der Faust auf den Tisch.

Das hatte Los des Vaterlandes ging dem Waderen nach — und bei jeder neuen Schwärze, die ihm zu Ohren kam, war er ein Isamer getroffener Mann.

Der Kanonendonner der Schlacht am 14. Oktober 1806 drönte und tollte bis über Weimar hin, bis hinauf ins Rüdgen, der Himmel war bleiern, der Oktobernebel lag schwer auf der Erde. Und in diesem Nebel wühten die Wälder gegeneinander, brüllte der Tod und wälzte das Schicksal. In Weimar zitterten aller Herzen.

Der Förster war in tiefer Erregung. Er war ge- rade unten in Weimar gewesen, als die Truppen vom Erfurter Tor her in die Stadt gezogen kamen, und er war einer der Ersten gewesen, die von der Affäre bei Saalfeld zu hören bekommen. Kurzt- fristlich-schlachtliche Soldaten hatten zu ihm von Saalfeld geschrien, vom 10. Oktober, und der Förster hatte geschickt und gewettert und hatte so mehr und mehr Leute um sich und die kurzfristig-schlachtlichen angezogen.

Ein preußischer Offizier war jottend hinzuge-
-

ten und den Förster hatte sein böser Bähorn über- stossen: „Raußblei, verdammt!“ hatte er geschrien; — und wäre dem Freuen an die Kehle geprüngt, hätten ihn die Umstehenden nicht ebenjo erregt zu- rückgehalten.

Es war vom Förster eine böse Stimmung ausge- gangen.

Und als der Riese seine äußere Ruhe wiederge- wonnen hatte, da fand er und sah Regiment auf Regiment an sich vorüberziehen, Infanterie, Kanal- lerie und Artillerie, und auch die fünfjähigen Säul- männer, die auserlesene Mannschäft.

Aber sie hatten ihm alle nicht gefallen.

„Das sind die Richten nicht“, hatte er immer wie- der, wenn neue Scharen an ihm vorüberzogen, in seinen blonden langen Bart gemurmelt und den Kopf dazu geschüttelt.

In das Lager auf dem Horn war er gar nicht ge- gangen, sondern wieder hinauf in das Rüdgen und war oben im Eitersberg seiner Pflicht nachgegeben.

Als am 14. Oktober die ersten dampfen Kanonen- schüsse drönten und die Frauensleute oben im Rüd- gen sich nicht zu lassen wußten vor Aufregung und Angst, ging der Förster über die Felder unter die drei großen einlauen Riesen, die zwischen der Eiters- burger Chaussee und dem Rüdgen, noch stehen drei düstere Bäume, und schaute auf Weimar hinab und auf die Höhenzüge hin, hinter denen eine große Schlacht geschlagen wurde.

Er hatte den ganzen Tag nichts gegessen und nichts getrunken und faum mit jemand gesprochen, wie ein Bergweiser.

hen oder zu verwenden. (Grund: Verbilligung durch den Bund).

Gewiß fällt die Ueberproduktion an fetten Wurstschnecken nicht nur zu Lasten der Bauern, es sind auch viele Schweinefleischereien im Zusammenhang mit Kaserien entstanden, und so erschwerlich es an und für sich die Steigerung der Inlandproduktion wäre, so muß sie für die Landwirtschaft unerschöpflich bleiben, solange der Absatz ganz einfach an der Kaufkraft des Konsumenten scheitert.

Der Export — und seine Unterstützung durch den Bund — um auf einen anderen Punkt zu kommen ist an und für sich und bei unseren hohen Produktionspreisen nichts Außerordentliches. Aber Lebensmittel und Exporterzeugnisse der Industrie, wie Textilien, Uhren, Maschinen und anderes lassen sich doch nicht einfach miteinander vergleichen. Einerseits können wir nicht Dieselmotoren und Dampfmaschinen in unseren Pannnen drücken, oder an jedem Finger eine Uhr tragen, jeden Sonntag ein neues Kleid anziehen usw. — aber wir müssen jeden Tag essen und unsere Familie ernähren. Und dafür bringt einem großer Teil unseres Volkes die Industrie und der Export die nötigen Geldmittel für das teure Leben, während der Export von Lebensmitteln auf alle Fälle eigene Lebenshaltung nicht erleichtert (mit Ausnahme der „historisch gewordenen Käse-Industrie“, solange es in der Hauptstadt darum geht, wie bei den Säulen, damit die Verkaufspreise nicht absinken und dies durch zum Teil öffentliche Mittel ermöglicht wird, die man ebenso gut dem eigenen Volk zu gute kommen lassen könnte als dem Ausland).

Wir wissen, daß es auch sehr viel einsichtiger und auch den Bedürfnissen und Schwierigkeiten der Konsumenten gerecht werdende Landwirte und Landfrauen gibt, und daß man auch in Bauernkreisen um die Distrikte zwischen Produktions- und Konsumumentenpreis weiß; schreibt doch sogar der „Bühner Bauer“ vom 17. Juni, daß der Rückgang der Produktionspreise von 12½–25 Prozent (jetzt sogar oft 30 Prozent) dem Familienlohn noch sehr wenig zu gute gekommen ist — eine Tatsache, welche eben die Hausfrauen als die Hauptkonsumenten und Betreuer der Familienfinanzen auf den Plan gerufen hat mit der Frage: warum ist es so, warum geht das immer so weiter? Aus der Ueberlegung heraus, daß die Konsumenten nun endlich wieder einmal den Finger auf einige Wundstellen legen, und sich mit den Mitteln wehren sollen, die ihnen einzig zur Verfügung stehen, ist an das Wort Fleischpreis gefallen. Der Streik wird in aller Stille schon längst geführt, nicht aus freudiger oder als bewußter Streik, sondern aus finanziellen Gründen einfach als Bericht auf etwas, „das man nicht mehr vermag“ und ohne das das Schweinefleisch von 20 Jahren geglaubt hätte, nicht leben zu können, aber es geht auch so!

Dah man in absehbarer Zeit aus diesem ganzen Konflikt einen Ausweg wird finden müssen, liegt auf der Hand, er sollte ohne Unbeschädigte aus laien Rassen, sondern durch eine vernünftige Verständigung aller Beteiligten, durch ein ehrliches Zuhören nach dem Weg zurück aus anormalen Kriegszuständen, mit allseitig gutem Willen zu finden sein.

Dah in jeder tragischen Angelegenheit, wie die Diskussion um die eidgenössischen „Zölle“ es fast geworden ist, man auch allerlei Ergötzliches erleben kann, aus dem man recht viel an Menschenkenntnis lernen kann, solange man den nötigen Humor dazu besitzt, möge unseren Lesern, Mitbürgern und Gegenkämpfern der Jährling folgender lebenswichtiger Beiträge aus dem Kargen zeigen, die einem weiteren Kreis vorzuenthalten an trassen Egoismus grenzen würde. Sie lautet:

„Der Artikel vom 5. August 1949 habe ich gelesen. Nun möchte ich der Frau Ender raten, um ihr eigenes Schweinefleisch zu haben, zu kaufen, und um den eigenen Hals ein billiger Strick zu binden und es an einem Baum aufhängen. Das ist für Sie der richtige Schweinefleischstreik.“ „Ein Steuerzahler.“ — Gottlob keine Steuerzahler!

Es ist das schönste Muster aus meiner aktuellen Sammlung misantropischer Druckfehler und dem Wunsch nach einer so rationalen Erledigung einer etwas unangenehmen Kontrabasse, und beweist uns, wie schwer es offenbar ist, sachlich zu bleiben, wenn

lebenswichtige Interessen verschiedener Interessengruppen aufeinanderprallen. Vorläufig verzichte ich noch auf den Strick, da ich doch gerne noch erleben möchte, wie sich diese „Zölle“ Gehäufte weiterentwickeln und ob sie zu einem „happy end“ geführt werden kann.

Wiener Meeting des Bundes österreichischer Frauenvereinigungen

Das amerikanische Town-Meeting von Air, das in diesem Jahr sein 13jähriges Bestehen feiert, bezieht diesen Jahres eine Weltreise anzutreten und zwar mit einer Gruppe von 25 Teilnehmerinnen, amerikanische Frauen, die die wichtigsten nationalen Institutionen wie landwirtschaftliche, Handel und Industrie, Kriegsteilnehmer, Frauenorganisationen, kirchliche, Erziehungs- und Kulturbereiche angehören, um in seiner Idee der freien Diskussion aller, beide Länder gemeinsam interessierende Probleme, direkt mit führenden Personen des öffentlichen Lebens außerhalb Amerikas zu verhandeln und zu besprechen. Die Gruppe dieser Frauen, die begann ihre Weltreise in London, dann Paris, Berlin, weiter nach Wien, wo sie am 1. September, von hier reisten sie nach Rom, gehen dann nach Ankara, Del Rio, Kairo, Karachi, New Delhi, Manila, Tokio, Honolulu, San Francisco und zuletzt nach Washington. An allen diesen Hauptstädten werden Diskussionsabende mit vorbereiteten Vorträgen veranstaltet, Schallplatten und Rundfunkübertragungen werden diese interessanten Vorträge und Diskussionen weiter verbreiten.

In Wien hatten wir die große Freude mit diesem Town-Meeting zwei der prominentesten Frauen Amerikas in unserer Mitte begrüßen und persönlich kennen zu lernen. Die Präsidentin der General Federation of Womens Clubs Mrs. S. V. Blair und die aus Washington begleitete das Meeting, um sich in all diesen Städten über die Frauenclubs und verschiedenen Frauenorganisationen persönlich zu informieren.

Gedanken zum Nachklang

Ron bo wird in Nr. 33 Stellung genommen zu einigen Ausführungen im Beiratsrat zum 1. August, welche auch sozial eingestellte Frauen nicht einfach so akzeptieren können.

Die Grundhaltung der Ausführungen von El. St. war die, daß es nötig ist, in unserem Volk wieder den Selbständigkeits- und Unabhängigkeitswillen des Einzelnen und der Familie zu stärken und zu stärken, statt durch eine ewige Dreieckerei und Reglementierung des Einzelnen jegliche Freude an selbständigem Handeln zu nehmen.

Zufällig weiß ich, in wie vielen Familien durch die Konjunkturen während Jahren nun sehr schön verdient worden ist — an und für sich eine überaus erfreuliche Tatsache. Aber gerade die wegen des „Zölle“-Artikels im Frauenblatt eingeleitete Diskussion mit der Landwirtschaft — die übrigens in der nicht erwünscht ist und unsere Gradiens auch nicht meint sein dürfte — beweist, wie schwer es nun sein wird für alle Kreise, den Weg von einem in Europa fast einzig dastehenden hohen Lebensstandard wieder zurückzufinden zu etwas bescheidenen Ansprüchen.

Gewiß gibt es auch in unsern wohlhabenden Land viele Menschen mit einem Existenzminimum, nicht nur Lohnarbeiter — man denke an viele Bauern, an die Bergbevölkerung, an Alte, Gebrechliche usw. Nach der geistigen Haltung, die wir bis jetzt an El. St. kennen, können wir uns nicht vorstellen, daß sie diese in die Wohnungen einbezogen hat, sondern daß sie an die vielen Gebat hat, die durch die Konjunkturen finanziell sehr hochgekommen sind, und denen es nun schwer fallen dürfte, ihre materiellen Ansprüche wieder zu senken, und daß eben für diese Leute die große Gefahr besteht, für ihre Rente, ihren Rückblick Forderungen an die öffentliche Hand zu stellen.

Es ist anzunehmen, daß gerade das Wissen um die beginnende Unfähigkeit, um den drohenden Abstieg in bescheidenere Verhältnisse die Verfallenen dazu veranlaßt hat, an den Stolz und das Selbständigkeitsgefühl des Einzelnen zu appellieren, damit nicht die Bundesbesinnungen ständig wie eine Wühlstange betrachtet werden, die unerhöflich ist, auch wenn ihre Quellen und in größter Gefahr sind, wegen Trägheit und mangelnden Einfühlens ebenfalls zu versiegen.

Dah nach den schweren Kriegsjahren auch bei uns manches insanken gekommen ist, weiß jeder, und daß Landwirtschaft, Industrie, Export gewisse Wiederherstellungen brauchen, bis das europäische Konzert wieder

miert. Die Führerin der Akademikerinnen in Amerika, Mrs. Alice K. Hottel, begleitete sie.

In dem wunderschönen Alt-Wiener Heim der Vorsitzenden des Bundes österreichischer Frauenvereine, Frau Henriette Hainisch wurden die beiden Damen von ihr und der Vorsitzenden des Wiener Frauenclubs, Frau Prof. Josef Brunner und den anderen Vorsitzenden der verschiedenen Vereinigungen und deren Mitglieder begrüßt und in dem schönen Garten, der praktischen alten Säulen und buntem Blumenhain fand man noch der brüderlichen Zuhilfenahme, die in diesem Tag in Wien herrschte, Erquickung und Erholung. Man konnte den Gärten Wünsche und Sorgen mitteilen und erhielt Vorschläge und Zusagen, so daß wir nun hoffen können, wo wir Mrs. Blair und persönlich kennen gelernt haben, erprobte Zusammenarbeit mit unsern amerikanischen Freundinnen zu finden.

Eine gemütliche Pause in den schönen Räumen des Alt-Wiener Hauses gab nach Gelegenheit zu näherer Unterredung mit den Damen aus USA, und der für uns unergründliche Tag beschloß der gemeinsame Besuch des Vortrages im Konzerthaus, wo wir die Ausführungen der amerikanischen Gäste General Sasmund und Dr. Hottel und Mrs. Blair und Dr. Sasmund, ein Führer der Federal Union of Labour, hörten. Die Sprüche der Österreicher waren Außenminister Dr. Gruber und Abgeordneter Dr. Pollak, die dann auf die Wünsche und Vorschläge der Diskutierenden antworteten.

Für uns Frauen aus Wien, die wir geistig schaffend und arbeitende Frauen sind, war dieser Besuch von Führerinnen aus USA, ein besonderes Ereignis und wir hatten so sehr das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit den Frauen, denen wir Österreicherinnen so viel verdanken, daß in uns der Wunsch rege wurde, daß alle Frauen, nicht zuletzt unsere lieben Freundinnen in der Schweiz, deren Wille wir auch in so reichem Maße erhalten haben, zusammenhalten müssen, um gemeinsam für Frieden, Freiheit und Glück zu kämpfen. Della Zampagh

Politisches und Anderes

Neues Indoneesien

Eine wichtige Konferenz tagt zur Zeit im Haag, wo die Vertreter der republikanischen Indoneesier mit ihren früheren Herren, den Niederländern, in Verhandlungen pflegen. Bekanntlich sind die früheren holländischen Kolonien in Umwandlung zum selbständigen Staat begriffen. Nachdem sich Holland und Indoneesien mit Waffengewalt gegenüberüberstanden, sucht man jetzt auf friedlichem Wege den neuen Weg zur Zusammenarbeit. Es sollen die Vereinigten Staaten von Indoneesien geschaffen werden, in denen die Republikaner zusammen mit den sog. Sozialisten, den selbständigen Staaten einen föderalistischen Staat bilden werden. Holland treibt eine Verständigung mit dem neuen Staat an, die erlauben soll, daß wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet eine auch für die Niederlande günstige Zusammenarbeit zustande komme; der Ausgang der Verhandlungen ist für die Niederlande von größter Wichtigkeit.

Man verfußt...

Wie willkürlich die russische Besatzungsmacht mit den in der Ostzone Deutschlands anliegenden Menschen umgeht, läßt sich eine Zeitungsnotiz, welche durch die Presse ging, erkennen: 15.000 ostdeutsche Polizisten sollen, bemannschtet und ausgerüstet von russischer Seite und unter russischem Kommando, aufgeboten worden sein, um nach Griechenland verbracht zu werden. Dort sollen sie die Truppen der griechischen Kommunisten verstärken. Einzelne dieser Polizeimänner haben sich in die Weisungen gefügt, um diesem Los zu entgehen.

Arbeitspflicht der Ehefrau in Ungarn

Eine neue Art von Rechtsprechung wird aus Ungarn gemeldet. „In Budapest“, so schreibt „Erhaltung“, wurde in einem Scheidungsprozeß neues Recht geschaffen. Ein Ehemann, der aus gesundheitlichen Gründen arbeitsunfähig geworden war, hatte auf Scheidung geklagt, weil seine Frau sich geweigert hatte, eine Stelle anzunehmen. Das Gericht entschied, daß das Verhalten der Frau ein Scheidungsgrund ist, obwohl das bestehende Recht hierfür nichts bestimmt. Indessen, so stellte der Richter fest, müßten die Gerichte im neuen Ungarn auch nach den praktischen Erfordernissen entscheiden. Unter diesem Gesichtspunkt müsse dem Ehemann recht gegeben werden. Er sei belangt gewesen, seine Frau zu verlassen, die habe hierdurch seinen Anspruch auf Alimente erworben. Die von ihr vorgebrachten Argumente seien veraltet. Sie hatte geübt gemacht, eine Ehefrau habe in erster Linie die Verpflichtung, den Haushalt zu führen. Der Ehemann hatte erklärt, in einem kommunikativen Bande müsse jede gesunde Person arbeiten. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, der Ehemann habe das Recht, von seiner Frau mehr zu verlangen als nur die Führung des Haushalts. Der Ehemann ist Mitglied der Exekutive der Kommunistischen Partei Ungarns.

In der brennenden Straßensituation in Wien wurde eines der Häuser zur Trichteröffnung umgewandelt, damit Strahlungen, die solcher Spezialbehandlung bedürfen, während der Straßentätigkeitsstunden machen können. Damit wird eine der Forderungen des neuen eidgenössischen Strafgesetzes, das Spezialanhalten für den Straßenschutz vorseht, erfüllt.

Auch die Kirchen...

Einmal find es die Eier, dann die Weine, dann die Schokolade, dann irgend etwas anderes, das „beschränkt“ werden muß. Das heißt: immer wieder muß infolge der so vermehren gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse irgend ein Preis gestiegen, ein Kauf oder Verkauf subventioniert werden. Solche Kosten entstehen manchmal wegen zu schlechter, manchmal wegen zu guter Ernte, oder auch wegen drohender Arbeitslosigkeit. Diesmal also find es die Kirchen: Die Ernte war gut und der Produktionspreis stand auf 55 Kappen pro Kilogramm. Aber es waren zu viele

Einmal find es die Eier, dann die Weine, dann die Schokolade, dann irgend etwas anderes, das „beschränkt“ werden muß. Das heißt: immer wieder muß infolge der so vermehren gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse irgend ein Preis gestiegen, ein Kauf oder Verkauf subventioniert werden. Solche Kosten entstehen manchmal wegen zu schlechter, manchmal wegen zu guter Ernte, oder auch wegen drohender Arbeitslosigkeit. Diesmal also find es die Kirchen: Die Ernte war gut und der Produktionspreis stand auf 55 Kappen pro Kilogramm. Aber es waren zu viele

Einmal find es die Eier, dann die Weine, dann die Schokolade, dann irgend etwas anderes, das „beschränkt“ werden muß. Das heißt: immer wieder muß infolge der so vermehren gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse irgend ein Preis gestiegen, ein Kauf oder Verkauf subventioniert werden. Solche Kosten entstehen manchmal wegen zu schlechter, manchmal wegen zu guter Ernte, oder auch wegen drohender Arbeitslosigkeit. Diesmal also find es die Kirchen: Die Ernte war gut und der Produktionspreis stand auf 55 Kappen pro Kilogramm. Aber es waren zu viele

Einmal find es die Eier, dann die Weine, dann die Schokolade, dann irgend etwas anderes, das „beschränkt“ werden muß. Das heißt: immer wieder muß infolge der so vermehren gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse irgend ein Preis gestiegen, ein Kauf oder Verkauf subventioniert werden. Solche Kosten entstehen manchmal wegen zu schlechter, manchmal wegen zu guter Ernte, oder auch wegen drohender Arbeitslosigkeit. Diesmal also find es die Kirchen: Die Ernte war gut und der Produktionspreis stand auf 55 Kappen pro Kilogramm. Aber es waren zu viele

Einmal sagte er und stieß Schlammperlen über das Haar: „Das wird ein böser Tag für alle Deutschen“, und dann zur Frau: „Geh, Alte, und nehme mit, was ihr meint, was ihr nehmen müßt. Gehet bis zur ersten Windaube, da richtet euch in der Güte ein, und die Mädchen und die Magd.“ Und daß sich keines hier sehen läßt, bis ich euch hole.“ Die Försterin wollte nicht, rebete drein, da rebete er sich auf und fand wie aus Er gegossen vor ihr. Und als das Haus leer war, schloß er es ab und ging hinunter nach Weimar.

Das war um die dritte Stunde am Nachmittag gewesen. Er kam mitten hinein in den Durcheinander der geschlagenen Truppen, die in grenzenloser Unordnung durch die Straßen sich wieder zurück zum Erläuter Tor wälzten, und die Franzosen mit ihren Geschützen schossen von der Altburg aus ihnen nach.

Da jag das Elend hin und das Wälder dröhnte davon. Sie waren alle vom Schicksal Gefährdete, die schwer Verwunden, von denen welche quer über den Pferden hingen, und die abgequälten, todesmatten, blutbesiedelten Daengelkommenen und die Kanoniere mit den schwarzen Gesichtern, die ihnen der Atem der Schlacht gefärbt hatte, als würde ihnen Trauer für darüber gebunden, und die geräuchernden Gefährte ohne Räder und die Güsse mit dem wilden blutbesiedelten Wid, die die wildenden Schreien, die entsetzte Kriegenut der menschlichen Gefährte und mitgeräth hatten. „Alles das quoll geheht und verfolgt grauenerregend durch die engen Gassen, als sollten die auseinandergeprengt werden,

Die Luft dröhnte von den Kanonenschlägen, die Häuser zitterten, die Fenster klirrten — und jedes Herz lebte in Angst und Grauen. Dann auf eine Welle Stille, schwüle Stille, ein sanfter Abendhimmel, überaus feine Straßen und das herrliche Abendlicht der Spähen, die ganze Gegend leuchtete in der Natur über der Stille ausgetreten. In den Höhlen herzengänge Gefährlichkeit. — Dämmerung.

Und mit der Dunkelheit des Abendbrechens des Schicksals, das alles Altes der bebenden Herzen überließ.

Der Feind in der Stadt! Der Feind mit allen Rechten des Siegers — des Stärkeren! Zurückhat klar muß es zu Tage treten, wenn die beiden Köpfe etwas begreifen sollen.

Und es trat zu Tage, das unantastbare Recht des Stärkeren. So trat zu Tage, daß auf den beiden dümpfen Köpfen die Haare zu Berge standen, die Flammen aus den lieblichen Säulen schlugen, wie Schreie aus den stillen Bürgerhäusern hinaus in die Nacht gellten — Schreie, die ausgeföhren wurden, weil alles bedroht war, das Leben, das Gut, Ehre, das Obdach — alles.

Angstschreie vor dem Recht des Stärkeren heulten von Haus zu Haus, drangen durch alle Ritzen und Fenster, durch Rauch und Qualm, durch die düstere wilde Nacht.

So erlitten sie das Recht des Stärkeren! Recht meissen sie nicht mehr. Daß sie es etwas erleben müßten — die dümpfen brannen heute im Schloß und im Städtchen! — Die Zähne klapperten ihnen

vor dieser großen Lehre, die von Zeit zu Zeit über die verfallene Menschheit hindonnert, die große Lehre, daß unter dem bürgerlichen Ehrenrod, dem Jopf, dem Baulch, dem Schleppleid, der Halsbinde, den engen Stiefeln, der ehrsüchtigen Zimperlichkeit, der widerwilligen Zerknirschtheit, dem ganzen geistlichen, geistlichen Verhalten die Seele wohnt — die wilde, blutdürstige Seele, die in niemand recht glauben will — und die, wenn ihre Zeit wieder einmal gekommen ist — höhnisch die Maske abwirft und sie in Schmutz und Blut kramt und nach und nach verkerkelt herbeirappt zu Mord und Wut und Rache, zu jeder Schweißigkeit und Schändlichkeit bereit, die Seele aller Wesen, der sie keine nachschaut. — Da ist es ihr wohl, dem sonst geismürten, eingeengten Vieh.

(Fortsetzung folgt.)

Internationale Musikalische Festwochen

Queren führt während einiger kurzer Sommermonate ein köstliches Instrument, auf dem alle paar Tage ein anderer Meister spielt. Selbst besetzt, ist es ein williges Werkzeug in der Hand eines begeisterten und begeisterten Führers: das eigens für diesen Zweck geschaffene Fagottinstrument! Ich höre es unter Herbert von Karajan, unter Robert Denzler und am Radio, unter Bruno Walter. Wer erlaube sich, hier vergleichen zu wollen? Wir fällt bei solchen Vergleichen immer ein, was Schiller gelegentlich an Goethe schrieb, nämlich, daß es ihm immer fatal sei, wenn man einem Werk, wie

einem besser schmeckenden Apfel, den Vorzug gebe, denn obgleich es keine Frage ist, daß unter mehreren Produktionen immer eine die bessere sein könne und werde das Gefühl gegen jedes besondere Werk gerechter sein sollte. Gewöhnlich liegen hinter solchen (vergleichenen) Urteilen doch nur Springstuhlfüßchen verheilt! Karajan und das in vielfache Stimmen geteilte Orchester, auch zwei Klaviere mit sich hinein verwebt, vollbrachten mit dem Concerto grosso von Martinu ein virtuosisches Meisterstück. Die beiden bewegten Ecksche liegen sich aus einem Kleinen von Motiven und Motivilischen zusammen, das durch eine straffe Rhythmik und deren konsequente Symmetrie geordnet, auch beim ersten Anhören überdeutlich erscheint. Die Sätze find, ihrem Inhalt entsprechend kurz, arbeiten bewußt auf ihren Abschlus hin. Man fühlt, er steht vor der Tür — und denkt, wie schade, ichon fertig! Nicht ganz so überzeugt bin ich von dem zweiten Gesang des langamen Catos. Die Symphonie in c-moll von Brahms, die ich wie aus Losmühten umgränzen (dem Orgelpunkt der Paulsen-schlage) ausricht, schien sich in allen ihren Wandlungen und Stimmungen, — und deren find viele! — wie aus Karajans tiefstem eigenen Innern heraus neu zu gestalten. Doch gelegentlich der Chöre der Blechinstrumente, zu sehr hervorzuheben, ich weder Brahms'sch, noch Karajans. Die zeitlichen Gesänge haben ihre ehrsüchtigen Töne. Auch die seinen Klängen leidet darunter, wie sich beim Streichbogen seinen Klavier-tönen, das Fagott und Klavier sich spielen, gleichmäßig zeigen. Dieses Konzert, von dem Kraftmeisen aus dem Publikum meissen genossen, hat bei alle

Einmal find es die Eier, dann die Weine, dann die Schokolade, dann irgend etwas anderes, das „beschränkt“ werden muß. Das heißt: immer wieder muß infolge der so vermehren gewordenen wirtschaftlichen Verhältnisse irgend ein Preis gestiegen, ein Kauf oder Verkauf subventioniert werden. Solche Kosten entstehen manchmal wegen zu schlechter, manchmal wegen zu guter Ernte, oder auch wegen drohender Arbeitslosigkeit. Diesmal also find es die Kirchen: Die Ernte war gut und der Produktionspreis stand auf 55 Kappen pro Kilogramm. Aber es waren zu viele

ted hingeworfenen Skizzen aus dem Orchester be-
reichert und die literarischen Beigaben sind so glück-
lich ausgewählt, daß das Büchlein seinen bleibenden
Wert behält. J. von K.

